

die Organisation Michailoffs steht heute als Repräsentant aller revolutionären Kräfte da; das hat Tote gekostet, aber diese Blutopfer waren eine bittere Notwendigkeit.“

Dieser Art also waren die Hintergründe, wenn in Sofia bis vor kurzem die Revolverkugeln pfiffen; im letzten halben Jahre nämlich ist es ruhiger geworden. Für den rechtsuchenden Europäer bleiben noch manche Fragen ungeklärt, zum Beispiel: warum ein Kampf nach innen überhaupt notwendig war, wenn der völkische Gedanke eine so große Antriebskraft besaß, oder: warum mußte Protogeroff, der lange Zeit hindurch die aktivsten Kräfte um sich versammelte, fallen, oder: warum mußte für das kleine Vergehen eines geringfügigen Presseangriffes ein tatüberzeugter Mensch hingemetzelt werden usw. Aber man darf die Probleme nicht mit westeuropäischen Augen sehen. Ein Menschenleben spielt im nahen Orient keine so große Rolle wie bei uns, die blutgedüngte Erde bringt einen Nachwuchs von unerhörter Reichlichkeit hervor. Der Gedanke ist das Wichtige, nicht der Mensch. Diesem Grundprinzip verdanken alle Balkanslawen ihre Befreiung und mit diesem Grundsatz wollen auch die Mazedonier nicht brechen. Bei Licht besehen sind die gesamten Taten dieser kompromißlosen Hirne leicht verständlich.

Ich habe in meinem ausgedehnten Umgang mit den Balkanvölkern selten treuherzigere, ehrlichere und hilfsbereitere Leute gefunden als die Mazedonier, mögen sie im politischen Kampf so skrupellos sein wie sie wollen. Hier zwei kleine Episoden. Ich wußte, daß die Mazedonier Diebe erbarmungslos aufhängen und war um so verwunderter, als ich eines Morgens in Küstendil meinen Expeditionswagen, den ich in einer offenen Scheune untergestellt hatte, geöffnet und durcheinandergewühlt wiederfand. Es fehlten nur einige Patronenpäckchen. Der Ortsvorsitzende der mazedonischen Organisation wurde blaß vor Wut, zwei Stunden lang war halb Küstendil in Aufregung. Dann brachten Kinder die Patronen zurück, sie hatten damit gespielt. Der Ortsvorsteher aber, der dortzulande das Ansehen wie der Papst in der katholischen Kirche genießt, verwalkte die Missetäter auf öffentlichem Markte und es sah mir ganz so aus, als ob es bei einem wirklichen Diebstahl Tote gegeben hätte.

In Sveti-Vratsch, einer kleinen Ortschaft, nahe der bulgarischen Grenze, wohnte ich in einem kleinen Hotel von beneidenswerter Sauberkeit. Eines Tages wurde mir durch den Wirt eine Dame vorgestellt, die, der Landessprache nicht mächtig, froh war, einen Europäer gefunden zu haben. Es war eine „Kollegin“, die Mode- und Reiseartikel schrieb; sie kam direkt aus Sofia, hatte von Mazedonien nichts anderes gesehen, als die Landschaft und einige Zigeuner. In ihrem Bericht aber erzählte sie, wie gefährlich es in Mazedonien sei, welchen durchbohrenden Blick die Menschen hätten und daß hinter jedem dritten Busch ein Komitadschi lauere. Sie saß, bekleidet mit einem rosaroten tea-gown, auf dem einzigen Balkon des Hauses und erwartete meinen Beifall. Ich sagte ihr, daß ihr Bericht falsch sei und daß sich das spröde Land dem Fremden auf einer kurzen Spazierfahrt nicht erschlosse. Wir schieden ohne überschwengliche Herzlichkeit.

Den Komitadschi in dieser Form der Schablone des Banditen nachzuzeichnen, scheint der Ehrgeiz aller Sonntagsreisenden zu sein.

